

how a citizen should look like. (What he fails to explain, however, is that these particular negations of an indigenous identity – with all its legal implications – are one of the reasons that today in Peru no ethnic party exists.) The importance of this essay lies in the fact that it draws the attention to an often neglected aspect in today's discourse, namely that there has not always been suppression and negation of the indigenous people. In the 1970s and 80s, various leftist parties (or even military regimes) engaged in the struggle for indigenous rights, but exclusively within classist rather than racial perceptions. Even indigenous people perceived themselves as peasants rather than natives. Thus, *Pajuelo Teves'* descriptions are not fruitless historicism, but rather explain an important element of the background of present indigenous political struggle for more self-assertion.

A major weakness of the book is that most of its essays cover Bolivia. This may have happened unwittingly and due to the fact that the conference took place there. Maybe the editors even thought that Bolivia with the biggest indigenous population in South America (approx. 70% are of indigenous descent) could serve as a classic example. But this is exactly the problem: the Bolivian situation and the specific problems arising in this context are not always transferable to other countries. Peru, for example, does not have indigenous political parties nor is there any serious political organisation to represent the interests of the indigenous community. This is rooted in different institutional settings and different party politics of the Left which served as the most important representative of indigenous/peasant interests. It would have been fruitful to explain how those differences came about to provide some orientation for the reader.

The book tries to contribute to the understanding of present politics of the indigenous peoples of the Andes. Yet, most of the time it falls short of describing different concepts and understandings of development and economic well-being by indigenous communities (which, following indigenous concepts, must be defined much more holistic and less quantitative). The authors of the book describe the facts well but they mostly fail to provide an in-depth analysis of the typical features of indigenous political administration. In short, the present publication contains a good collection of cases of indigenous political participation, but its analytical value is at best questionable.

*Tangmar Marmon, Mainz*

*Andrew White*

**Iraq: Searching for Hope**

continuum, London / New York, 2005, 164 S., 14,31 EUR; ISBN 0-8264-8360-4

Hier liegt ein bemerkenswertes, ja einzigartiges Buch vor, das Einsichten und Ansichten über den Irak vermittelt, die anderswo nicht zu finden sind und die auch kein anderer als dieser Verf. vorlegen könnte: Ist er doch seit 1999 regelmäßig im Irak gewesen und hatte

dabei Kontakte zu den jeweiligen Machthabern – erst dem Saddam-Regime, dann den Vertretern der im 3. Golfkrieg siegreichen Koalition und schließlich den danach zu Einfluss gelangten irakischen religiösen und politischen Führungspersönlichkeiten – aber auch bis hin zu den Straßenkindern von Bagdad.

Diese Spannweite wiederum wurde ihm durch seine Stellung als Leiter des internationalen Versöhnungszentrums (International Centre for Reconciliation – ICR) der Kathedrale Coventry ermöglicht, die er 1998 übernommen hatte: Ausgehend von der inzwischen etablierten Partnerschaft mit Deutschland, dessen Luftwaffe am 14.11.1940 die Altstadt von Coventry mit der alten Kathedrale zerstört hatte, suchte er mit tatkräftiger Unterstützung seines Bischofs neue Felder der Versöhnungsarbeit und fand sie in Israel / Palästina und eben im Irak.

Dorthin kam er erstmalig im Februar 1999 auf Einladung des damaligen stellvertretenden Ministerpräsidenten *Tariq Aziz* – einem Christen –, der sich von ihm Unterstützung gegen die von den VN verhängten Sanktionen erhoffte, die ja tatsächlich auch nach Auffassung des VN-Koordinators in Bagdad *Hans v. Sponeck* der Bevölkerung zusätzliche Leiden brachten, ohne dem Regime allzu viel anzuhaben. Als Gegenleistung erhielt er das Nutzungsrecht an der 1991 beschlagnahmten und seitdem verwahrlosten anglikanischen St. Georgs-Kapelle in Bagdad und eine offene Einladung, den Irak beliebig oft zu besuchen – sofern er jedes Mal eine Flasche englischer HP-Sauce für *Aziz* mitbrächte! Eine solche Übergabe ist fotografisch festgehalten.

Beim zweiten Besuch kurz darauf brachte *White* eine Gruppe britischer Kirchenführer nach Bagdad mit. Diesen gegenüber äußerte *Aziz* den Wunsch, dass im Gegenzug drei irakische Religionsführer Großbritannien und die USA besuchen könnten. Durch Vermittlung von Billy Graham (im Text korrekt, aber ungewohnt als „Dr. Graham“ bezeichnet) ließ sich das arrangieren, doch wurden die Besucher – neben Saddams sunnitischem „Hofprediger“ *Dr. Abdul Latif Humayem* der chaldäisch-katholische Patriarch *Raphael I. Bidawid* und der schiitische Ayatollah *Hussein al-Sadr* – nach fünftägigen Verhören in der US-Botschaft Amman in den USA wie Kriminelle behandelt, dafür anschließend in Großbritannien als Staatsgäste. Für den Ayatollah, dessen gesamte Großfamilie während des Besuchs unter Hausarrest stand und der selbst mehrfach gefoltert worden war, muss dies ein Schlüssel-erlebnis gewesen sein.

Durch diese vom irakischen Fernsehen propagandistisch ausgeschlachteten Aktivitäten geriet *White* auch beim Foreign Office in den Ruf, ein trojanisches Pferd Saddams zu sein, doch war es ihm durch seine humanitäre Arbeit auch gelungen, das Vertrauen unabhängiger Persönlichkeiten wie der später entführten und ermordeten CARE-Direktorin *Margaret Hassan* und zahlreicher Normalbürger und Oppositioneller im Irak und im britischen Exil zu gewinnen. Letztere bildeten in den Londoner Stadtteilen Ealing und Islington zwei Gruppen, die – obwohl nur durch wenige Kilometer getrennt – keinerlei Kontakt miteinander unterhielten.

Je deutlicher aber die Absicht der USA wurde, auch ohne Mandat der VN (falls deren Inspektoren auf der Suche nach den vermuteten Massenvernichtungswaffen nicht fündig

wurden) im Irak zu intervenieren, desto lauter forderten *Whites* regierungsunabhängige Gewährsleute, diesmal müsse die Intervention bis zur Entmachtung Saddams – der von innen nicht zu stürzen sei – durchgezogen werden. Obwohl er den Beginn der Kämpfe im März 2003 als Versagen der eigenen Friedensbemühungen empfand, rechtfertigt der Autor den von der „Koalition der Willigen“ unternommenen Feldzug in längeren Ausführungen als erfolgreiche humanitäre Intervention und als „gerechten Krieg“, beklagt aber die fehlerhafte oder völlig fehlende Nachkriegsplanung. Dies sei auf mangelnde Sachkenntnis der amerikanischen Entscheidungsträger und ihrer Zuarbeiter zurückzuführen, mit denen er – jetzt als Fachmann gefragt – in laufendem Kontakt stand: „Their lack of knowledge about Iraq was very obvious and at times quite disturbing.“

Auch im Foreign Office zeigte man wenig Interesse am Anliegen des Verf., die stammesmäßige und religiöse Zersplitterung Iraks nicht zum gefährlichen Unruheherd werden zu lassen: Darum werde man sich kümmern, wenn die Wasser- und Stromversorgung gesichert sei. Dabei gilt nach seinen Erfahrungen auch bei gebildeten und weltläufigen Irakern die Loyalität in erster Linie dem Stamm, in zweiter der Religionsgemeinschaft und erst an dritter Stelle – wenn überhaupt! – dem Irak. Irgendwo dazwischen ist bei Saddam-Anhängern die Loyalität zur Ba'ath-Partei anzusetzen.

Bei seiner Rückkehr in den Irak Ende Mai 2003 erlebte *White* einen zunächst in seiner Tragweite nicht erkannten entscheidenden Fehler der Koalitionsführung: die zunächst völlig offene Grenze. Auf der Straße von Amman nach Bagdad wurde sein Fahrzeug an der Grenze von einem einzelnen US-Soldaten ohne Kontrolle durchgewinkt. Mindestens ebenso gravierend war die Entscheidung, alle Soldaten und Polizisten der alten Regierung fristlos zu entlassen, ohne sich weiter um sie zu kümmern. Sie standen nun unversorgt auf der Straße und bildeten ein gefährliches Widerstandspotential.

Zur Absicherung seiner humanitären Arbeit und auf Religionsfrieden gerichteten Bestrebungen stand der Verf. nun in ständigem Kontakt zur US-dominierten Koalitionsführung in Bagdad unter dem – seine Rolle als „König von Irak“ spürbar genießenden – *Paul Bremer* als persönlichem Repräsentanten des US-Präsidenten *Bush* und zu dem von diesem handverlesenen „Vorläufigen Regierungsrat“. Einigen von dessen Mitgliedern steht er mit spürbarer Reserve gegenüber, vor allem *Ahmed Chalabi* – lange der „Lieblingsiraker der Amerikaner und Quelle ihrer Informationen über Massenvernichtungswaffen“, bis er in Ungnade fiel und nun beschuldigt wird, die USA „als iranischer Agent hinters Licht geführt zu haben“.

Nach dem Muster der im Aktionsbereich Nahost unter seiner Federführung zustande gekommenen „Erklärung von Alexandria“, in der jüdische, muslimische und christliche Repräsentanten aus Israel und Palästina im Namen des Barmherzigen Gottes der Gewalt abschwören und sich zu friedlicher Zusammenarbeit bekennen, gelang es *White*, die schiitischen, sunnitischen und christlichen Führer im Irak zur Formulierung und Unterzeichnung der „Bagdader Religiösen Erklärung“ vom 3.2.2004 zu bewegen, der am 3.7.2004 in Doka eine entsprechende Erklärung für die (kurdischen) Nordprovinzen folgte (beide im Wortlaut abgedruckt). In Bagdad wurde bei dieser Gelegenheit ein „Irakisches Zentrum für

Frieden (ICP)“ gegründet und *White* zu dessen Präsidenten gewählt, womit er nun in seinem Lieblingsland dauerhaft verankert ist.

Von dieser Basis aus konnte und kann der Autor sich – in vielen Fällen erfolgreich – um die Freilassung von Geiseln bemühen, wobei er Medienberichterstattung als eher hinderlich und auf jeden Fall preistreibend bewertet. Auch hier blieben Misserfolge nicht aus, wie im schon erwähnten Fall *Margaret Hassan*. Beispiel für den erfolgreichen Einsatz persönlicher Beziehungen ist dagegen ein binnen einer Stunde erwirktes E-Mail-Schreiben *Arafats*, das einen entführten Palästinenser als solchen identifizierte und zu seiner alsbaldigen Freilassung führte.

Auch und gerade nach den Parlamentswahlen 2005 und der darauf folgenden mühsamen Regierungsbildung konnte und kann der Verf. seine Bemühungen fortsetzen, durch Zusammenwirken der allzu oft als Konfliktvorwand missbrauchten Religionen auch die politische Stabilisierung zu fördern.

Eine das Buch beschließende doppelte Episode mag auch am Ende dieser Rezension stehen: Beim Besuch der ihm vorher nicht bekannten Grabstätte des Propheten Hesekiel (Ezeziel) in al-Kifl stellte der Verf. fest, dass diese in einer der ältesten Synagogen der Welt (um 500 n. Chr.) liegt. Dort beteten auch Muslime, obwohl daneben auch eine Moschee steht. Beim Abschied bat ihn der schiitische Aufseher wiederzukommen, um einen christlichen Gottesdienst zu halten, was er zusagte. Auf der Rückfahrt begann kurz vor Bagdad der Motor seines Wagens zu stottern, wodurch auch eine hinter ihm fahrende Kolonne von 20 beladenen Tank-Lkws aufgehalten wurde. Sekunden später ging wenige Meter vor ihm eine Bombe hoch, die offenbar dem Öltransport gegolten hatte... Nach dieser Lektüre versteht man, dass der Verf. trotz Chaos und Terror die Hoffnung nicht fahren lässt und dass er in der Einleitung Gott und Seinen Engeln für den zu seinem Schutz erbrachten Zeitaufwand dankt.

*Karl Leuteritz, Königswinter*

*Kobina B. Ayensu / Sam N. Darkwa*

**The Evolution of Parliament in Ghana**

Sub-Saharan Publishers, Accra, 2006, 171 S., 18,17 EUR; ISBN 9988550766

Dem Parlament kommt in einem demokratischen System eine Schlüsselrolle zu. Es ist zwischen der Exekutive und der Judikative der zweite Arm der Gewaltenteilung. In Afrika hat es auch zu Zeiten des Kalten Krieges häufig Parlamente gegeben, wenngleich sie in (semi)autoritären Einparteienstaaten ihre klassische, dem westlichen Demokratiemodell entsprechende Funktion nicht wahrnehmen konnten. Zumeist wurden sie von Diktatoren lediglich als *rubber stamp* zur formalen Absegnung ihrer Entscheidungen und als Foren für